

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 69 (2002)

**Artikel:** Christian Stucki : eine unerwartete Reise von Hindelbank nach der Weltstadt Paris  
**Autor:** Stucki-Keller, Christian / Richterich, Rolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1075769>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

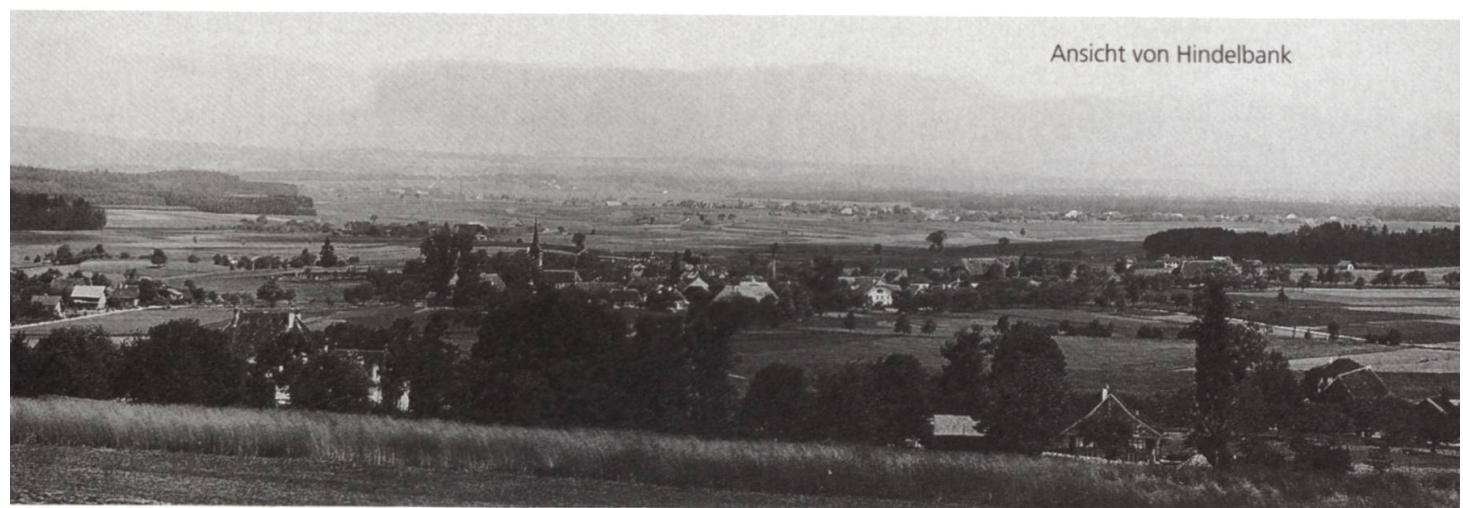
**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

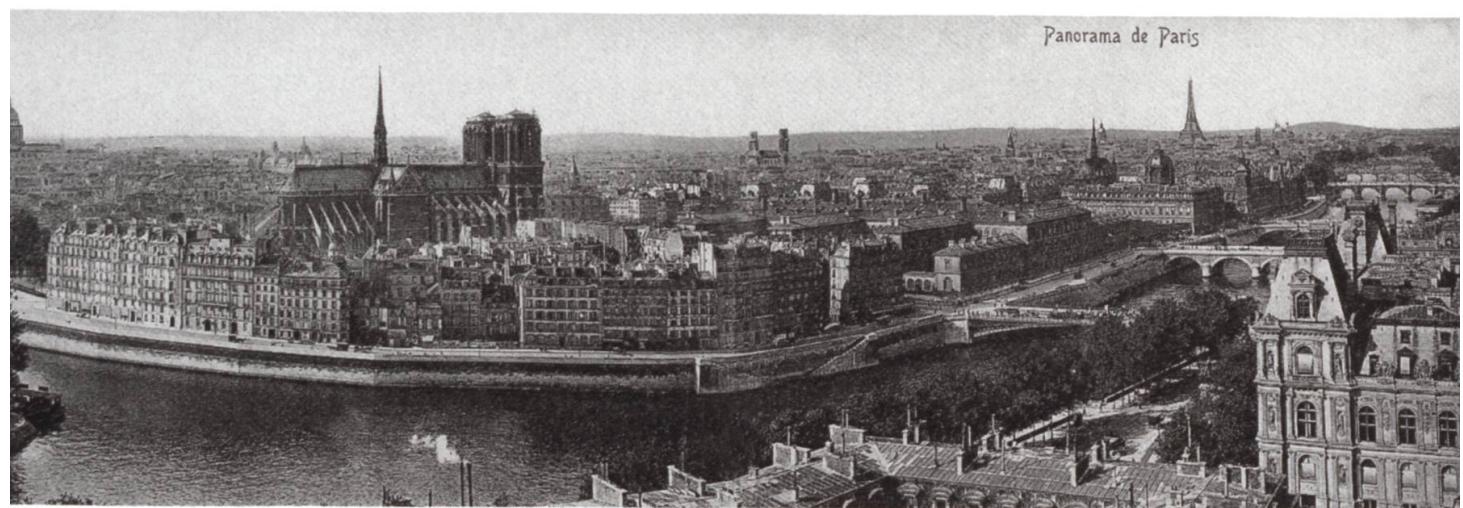
# Christian Stucki: Eine unerwartete Reise von Hindelbank nach der Weltstadt Paris, Juli 1898

Herausgegeben von Rolf Richterich

Ansicht von Hindelbank



Panorama de Paris



*Christian Stucki-Keller wurde 1843 in Häutligen geboren und kam 1871 nach Hindelbank, wo er 1921 starb. Er wirkte in den verschiedensten Ämtern, wobei das Schreiben und sein Glaube immer im Vordergrund standen. So war er vor allem Gemeinde- und Kirchgemeindeschreiber, aber auch Kirchgemeinderat, Synodalrat und Mitglied der ersten Sekundarschulkommission. Immer wieder verfasste er vielstrophige Gedichte zu Jubiläen, Eröffnungen und andern Feiern. So hat er beispielsweise als Vertreter der Armengemeinde Hindelbank-Bäriswil 1907 zur Eröffnung des Lerchenbühls in Burgdorf eine zwanzig Strophen umfassende Lobrede auf diese soziale Einrichtung geschrieben und vorgetragen. In Schulheften begann er 1871 unter dem Titel «Lebensbeschreibung» eine Art Tagebuch zu führen, in dem er ähnlich dem Pariser Reisebericht *Privates und Öffentliches* festhielt und sich Gedanken dazu machte. Das Heft kam durch die im Text erwähnte Nichte Bertha Keller in die Familie meiner Frau.*

*Tollwut oder Rabies ist eine akute Infektion des zentralen Nervensystems und wird beim Menschen durch das Lyssavirus verursacht. Es wird durch den Speichel eines infizierten Tieres übertragen. Der Fuchs ist das Bindeglied zur Haustiertollwut und der Hundebiss ist bei uns die häufigste Infektionsquelle. Die Inkubationszeit beträgt 1 bis 2 Monate. Die Symptome sind zunächst Kopfschmerzen und Übelkeit sowie Überempfindlichkeit im Wundbereich, dann Krämpfe und Spasmen im Rachenbereich. Die Immunisierung sollte so schnell wie möglich einsetzen, da sie innerhalb von 4 Tagen die Infektion verhindern kann. Ist die Krankheit nämlich ausgebrochen, führt sie praktisch immer zum Tod nach 3 bis 5 Tagen. Im Jahre 1885 führte Louis Pasteur (1822–1895) erfolgreich einen aus infiziertem Kaninchenhirn gewonnenen Impfstoff ein. Das Institut Pasteur in Paris wurde 1888 eröffnet. Es befindet sich noch immer in der Nähe der Gare Montparnasse. Die Metrolinie 6 hat eine Haltestelle Pasteur.*

*Zur Affäre um den 1894 wegen Hochverrats zu lebenslanger Deportation verurteilten Hauptmann Alfred Dreyfus hat sich Stuckis Meinung bestätigt. Dreyfus wurde vollumfänglich rehabilitiert, allerdings erst 1906. Die heftige Revisionskampagne war durch Emile Zolas «*J'accuse...!*» ausgelöst worden und teilte Frankreich und das damalige Europa in zwei Lager: Nationalistische Kreise waren von seiner Schuld überzeugt, während den Menschenrechten verpflichtete Gruppen für den unschuldig Verurteilten kämpften.*

Rolf Richterich

Vortrag  
von  
Chr. Stucki-Keller, Gemeindeschreiber in Hindelbank  
über  
seine zweite Reise nach Paris,  
gehalten  
auf vielseitiges Ersuchen,  
Leist <sup>im</sup> zu Hindelbank,  
am  
1. Februar 1899,  
vor  
22 Zuhörern.

Vortrag von Chr. Stucki-Keller, Gemeindeschreiber in Hindelbank, über seine zweite Reise nach Paris, gehalten auf vielseitiges Ersuchen, im Leist zu Hindelbank, am 1. Februar 1899, vor 22 Zuhörern

Selten wird es in Helvetiens Bergen drinnen einem Erdenkinde, das die schönste Stadt der Welt ansehen möchte, vergönnt, einmal nach Paris zu kommen. Nach der Hängelen oder nach Krauchthal kommt man schon noch, aber die Reise nach dem schönen Sommerabendrot im fernen Nordwesten, woher die schönsten Farbenstoffe und Luxus-Artikel kommen, welche dem feinsten Geschmacke der Welt so gut entsprechen, können nur Wenige ausführen.

Nicht nur aber die Produkte der Kunst in Paris sind nach Feinheit und Geschmack unübertrefflich; auch der Sitz der feinen Kunst, die Modeweltstadt selber, übertrifft nach den Urteilen der gewesendsten Geographen an Schönheit und Reiz die übrigen Städte der Welt, so dass der Franzose mit Recht sagt: Il n'y a qu'un seul Paris au monde. Ja selbst der deutsche Ordonnanzoffizier, Carl Tanera, schreibt: «Zum ersten Male in Paris am 3. März 1871. Wie sehr hatten wir uns auf diesen Tag gefreut und kaum die Stunde erwarten können, bis der Befehl zum Einmarsch kam. Es war ein wunderschöner Morgen. Die Morgensonne beleuchtete die endlos erscheinende Stadt zu unseren Füssen und die zahlreichen Kuppeln und

Türme erschienen durch ihre Strahlen wie vergoldet. Man konnte sich an diesem heroischen Anblick gar nicht satt sehen. Da eröffnete sich uns der erste weite Blick auf das Innere von Paris, auf seine grossartigen Strassenanlagen und Paläste. Ich musste gestehen, ich habe so zu sagen Augen und Ohren aufgerissen und staunte. Die grössten Städte, die ich bis dahin erblickt, waren München und Stuttgart, für die ich schwärzte, aber dieses Paris – das war doch etwas anderes. Ich hatte vorher nichts Aehnliches erblickt. Seitdem lernte ich manche schöne Stadt Europas kennen; ich stand bewundernd auf der Chiaja in Neapel, im Corso in Rom, wandelte über den Ring von Wien, durchschritt die Oxford Street und Broad Walk in London, die Boulevards in Brüssel, die Sugarut in Pest und bummelte unter den Linden in Berlin; allein einen solchen Eindruck wie damals und auch später machte nichts mehr auf mich; ich war stumm. Auch meinen Kameraden ging es ähnlich. Es dauerte ziemlich lange, bis wir Worte fanden, unser Entzücken zu äussern. Nach rechts sahen wir zwischen den wunderbaren Alleen hinunter bis zu den Tuilerien, links blickte der prachtvolle Triumphbogen herab, hinter und vor uns prangten die herrlichsten Paläste und später sah ich die Champs Elysees noch schöner, nämlich im Schmucke ihrer farbenreichen Blumenbosquets und dichtbelaubten Bäume.»

So muss von der Tatsache der Pariser-Schönheit überwältigt selbst ein hoher, deutscher Offizier, ein Gegner, der alle schönsten Städte Europas angesehen hat, sprechen. Wohl gilt das Sprichwort «Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten» ganz besonders von Paris; denn Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens sind, wie wohl nirgends mehr daheim; allein wie unschuldig, reizend und schön ist die Stadt selber. Diese Paarung von Licht und Schatten zieht daher alle Welt nach Paris; die Freunde von Schattenhalb um des Schattens willen und die Freunde des Lichthes um des Glanzes willen. Auch mich hat der Glanz der schönsten Weltstadt 1867 so angezogen, dass ich 1898 verstand, was die Worte heissen: «Der, welcher einmal in Paris gewesen ist, findet das Wetter immerhin schön, wenn er wieder nach Paris zurückkehren kann.» Diese Wahrheit durfte ich nach 31 Jahren, als ich die Hoffnung, für noch einmal in meinem Leben nach Paris kommen zu können, aufgegeben hatte, buchstäblich erfahren. Es war im Sommer des Jahres 1898 und das schönste Wetter im Lande, als in Hindelbank morgens und abends die Milchkarren durch das Dorf den beiden Käsereien zurasselten. Der Milchknaben mit Hundegespann waren schliesslich nicht weniger als 12 und bei den Käsereien ging es von Tag zu Tag lauter zu; denn die Knaben wussten ihren Wetteifer im Davonrennen auf die Hunde



Schulhaus und Haus Dr. Howald in Hindelbank, um 1900



überzutragen, indem sie die Hunde einander nach- und anhetzten. Die in der Arbeitshitze gehetzten Hunde verstanden aber nicht so gut Spass, wie ihre jungen, lebensfrohen Herren, sondern griffen im Ernste zusammen und verfeindeten sich untereinander. Immer häufiger wurde das Gezänke der gereizten Hunde im Dorfe, so dass es den Bewohnern allgemein auffiel. Am Morgen des 7ten Juli 1898 gab es bei der neuen Käserei einen besonders hitzigen Kampf. Der kurz vorher ohne Wahrnehmung des Eigentümers, Friedrich Siegenthaler, Gemeinderat am Stutz, wutkrank gewordene Hund «Bäri» sprang wütend mit heiserem Gebell auf den «Bäri» des Johann Fankhauser los, ihn zu beissen. Der dabeistehende Pflegeknabe des Eigentümers vom angegriffenen Hund stopfte den Bäri des Friedrich Siegenthaler, wurde aber von ihm ins linke Bein gebissen. Tags darauf, am 8ten Juli, begegnete der gleiche Hund bei einem Kirschbaum am Erlenmoosweg dem Johann Hubacher aus dem Erlenmoos und biss ihn in den rechten Arm.

Auf diese Vorfälle, sowie auf den Vorfall, dass der Hund das Haus verliess und meisterlos umherirrte, liess der Eigentümer, Friedrich Siegenthaler, durch Herrn Professor Noyer seinen Hund untersuchen, welcher am 10. Juli die Wutkrankheit konstatierte und die Direktion des Innern in Bern davon in Kenntnis setzte.

Gestützt darauf verhängte die Direktion der Landwirtschaft auf den 12ten Juli 1898 über die Gemeinden Bäriswil, Krauchthal, Mötschwil-Schleumen, Rüti, Hindelbank, Lyssach, Kernenried und die Ortschaft Rohrmoos, Gemeinde Oberburg, den Hundebann, welcher erst auf den 1. Oktober 1898 wieder aufgehoben wurde, und verordnete für die gebissenen Knaben die Verbringung ins Institut Pasteur nach Paris.

Frau Dr. Howald überbrachte am 11. Juli vormittags das Telegramm von der Direktion des Inhalts, dass die gebissenen Knaben morgen abends 5 Uhr reisefertig für Paris auf ihrem Bureau sich einfinden und eine Gutsprache der Gemeinde für die Hälfte Kosten mitbringen sollen.

Diese Kunde ging wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf und alle verständigen Leute trugen grosses Bedenken für die Knaben, von denen der eine 15, der andere 10 Jahre alt war, so dass man sich ernsthaft fragte: Wie sollen diese jungen, unerfahrenen Knaben mit ihrem blossen Berndeutsch auf der Reise und in Paris durchkommen? Sie wissen sich ja gar nicht zu helfen. Da kam schon am selbigen Tage abends Johann Hofer, Landwirt im Erlenmoos, Grossvater des jüngeren Knaben Johann Hubacher mit dem Bericht von der hohen Direktion des Innern, dass sie von der Gemeinde

Hindelbank morgen Vormittag Bericht verlange, ob die Gemeinde eine Begleitung stellen wolle, oder ob die Regierung auf Rechnung der Gemeinde für eine solche sorgen solle.

Mit diesem Bericht begab ich mich in Abwesenheit des Präsidenten der Ortspolizeibehörde zu demjenigen der Armenbehörde, welcher mich für den Fall, dass die Direktion auf der Begleitung beharre, ersuchte, die Knaben nach Paris zu begleiten. Ferner wurde ich um die Uebernahme der Knabenbegleitung nach der Weltstadt ersucht: Erstens von Herrn Johann Fankhauser, Mitglied des vereinten Gemeinderates und Pflegevater des gebissenen Knaben Ludwig Galli und zweitens von Frau Anna Maria Hubacher, Mutter des gebissenen Knaben Johann Hubacher.

Auf dieses dreifache Ersuchen behielt ich mir wegen Arbeitsüberhäufung Bedenkzeit vor. Morgen begab sich der Präsident der Armenbehörde auf die Direktion des Innern, um die Knaben zu beschreiben und zu vernehmen, ob selbige auf der Begleitung beharre. Nachdem ich mich auf die kräftige Aufmunterung meiner lieben Frau, die mir im Bureau stets treulich schaffen hilft und mich in gewissen Angelegenheiten vertreten kann, entschlossen hatte, die Reise mit den Knaben anzutreten, war es am 12ten Juli gegen 12 Uhr mittags, an welchem Tage nachmittags die Abreise bestimmt war, und es ersuchte mich die Direktion durch Herrn Witschi-Glauser aus Hindelbank noch telefonisch.

Nun war mir unerwartet die Gelegenheit zur zweiten Reise nach Paris geboten. Die Freude, unsere nächste und überhaupt schönste Weltstadt zum zweiten Male anschauen zu können einerseits, dagegen aber die Besorgnis um meine liebe Frau, welche ich in den Sorgen der vielen und schwierigen Arbeiten zu Hause zurücklassen musste andererseits brachte mich in den wenigen Stunden der Vorbereitung in eine völlige Aufregung. Noch hatte ich in den wenigen Stunden meiner Frau Anleitung zu geben: Erstens für die Arbeiten zur Uebergabe der Nachführung des Vermessungswerkes, zweitens zur Abrechnung der Militärpflichtersatzsteuern und drittens zur Anordnung der bevorstehenden Bezirksbeamtenwahlen.

Als ich dem Schwager und der Schwägerin auf der Oele, sowie meiner lieben Frau und unserer Nichte Bertha die Hand zum Abschiede gedrückt hatte und auf dem Wege nach der Station beim Nachbarhause, wo der gebissene Knabe Ludwig Galli war, vorbeikam, war sein Pflegevater Fankhauser schon mit ihm auf dem Wege nach der Station. Seine Frau und die Tochter Rosa wünschten dem Nacheilenden die Hand zum Abschied drückend Glück und guten Erfolg zur Reise und in Paris.

Auf der Station übergaben der Pflegevater des Rudolf Galli und die über meine Begleitung getrostete Mutter des Hans Hubacher mir die Knaben, welche von vielen Kindern und sogar Erwachsenen im Dorfe um ihre Reise nicht wenig beneidet wurden. Unter der goldenen Abendsonne des 12ten Juli 1898 fuhren wir um 4 Uhr 31 Minuten von Hindelbank ab, unserer schönen Landeshauptstadt Bern zu, wo wir um 5 Uhr 5 Minuten ankamen. In Bern begab ich mich mit den Knaben auf die Direktion des Innern, in der Hoffnung, dass die Direktion beim Anblick der Knaben es wagen werde, den Begleiter zu entlassen; denn wie sehr mich die Reise nach der schönsten Weltstadt gelüstete, so habe ich es doch noch im letzten Momente versuchen wollen, der Lust zu widerstehen und mich zu Hause in der Arbeitslust zu ergehen.

Der letzte Versuch war aber auch umsonst, denn selbst nach Besichtigung der Knaben begründete die Direktion ihr Bedenken und verlangte meine Begleitung absolut. In aller Eile wurden mir gegen die verlangte Ausstellung der Gutsprache von der Gemeinde für die Hälfte Kosten die erforderlichen Akten zum Ausweise in Paris ausgefertigt und übergeben.

Der Direktionsarzt, Herr Dr. Dutoit, war so freundlich und stellte sich, nachdem die Knaben und ich in der Bahnhofswirtschaft restauriert hatten, bei uns im Bahnhofe ein, löste uns die Billets zweiter Classe, begleitete uns zum Zuge und ersuchte mich, am Morgen die Knaben zu wecken, dass sie das schöne Fontainebleau mit dem prächtigen Walde, wohl dem schönsten in Europa, nicht verschlafen, sondern es sehen und bewundern können. Darauf erscholl der Ruf: «Bienne, Neuchâtel, Pontarlier, Dijon, Paris!» Es ist diese Linie die geradste und darum kürzeste, obschon sie nicht weniger als 120 Stunden lang ist. Die sämtlichen 95 Stationen heissen:

«Zollikofen, Münchenbuchsee ..... Charenton, Bercy, Paris.»

Mit diesem fernen, schönen Reiseziel vor Augen waren wir aber zur Abfahrt bereit noch im Bahnhofe Bern, wo wir auf den letzten Pariser-Ruf in den vor uns bereitstehenden und nicht mehr pardongebenden Blitzzug einzusteigen hatten. Bei diesem Zuge musste aber die Wagenwahl richtig getroffen werden, denn nicht alle Wagen dieses Zuges hatten dasselbe Reiseziel. Einige Wagen des Zuges sollten in Biel abgelöst werden, eine eigene Lokomotive erhalten und als besonderer Zug der Weltstadt London zufahren. Um 8 Uhr 5 Minuten waren wir eingestiegen, es wurden die Wagentüren zugeschmettert und der Zug setzte sich in Bewegung. Aussenher dem Bernerbahnhofe über die Aare fahrend, riefen die Knaben auf die schöne Stadt, die sie bei der Einfahrt bewundert hatten, zurückblickend aus:

«Adie Bern, du musst z'rückbliebe; denn mir fahre jetzt gege Paris zu!» In Biel, wo es den Knaben auch gut gefiel, fand die Wagentrennung für London und Paris statt. Bei der Abenddämmerung des schönen Tages kamen wir bis nach Neuenstadt. Vom vergoldeten Wasserspiegel des lieblichen Bielersees mit Landeron am oberen Ende weg blitzten uns bald die freudigstrahlenden Lichter von Neuenburg am noch grösseren Wasserspiegel entgegen. Im Bahnhofe ist grosser Verkehr; denn es soll das eidgenössische Schützenfest beginnen.

Nach einigen Sekunden lag die schöne, beleuchtete Stadt Neuenburg tief unten am See und nach einigen Minuten fuhren wir schon in aller Eile durch das Traverstal hinauf. Obschon uns jetzt die Nacht und Berge die schöne Aussicht von Biel und Neuenburg gänzlich entzogen hatten, steigerte sich die Freude meiner Knaben an der grossen, schönen Reise immer noch, bis sie im Uebermut hintereinander gerieten und sich im Wagen herumtreiben wollten, sodass ich Mass in ihr für sie so lustiges Spiel bringen musste.

Nachdem ich sie wieder zum Sitzen gebracht und auf die schon bald erreichte Schweizergrenze aufmerksam gemacht hatte, kam Verrières Suisse, und in einigen Sekunden die Landesgrenze, welche der Pariser Blitzzug im schnellsten Laufe überschritt, ohne sie im geringsten zu respektieren. Ich aber bereitete die jungen, unerfahrenen, nach Frankreichs Hauptstadt reisenden Schweizer auf die Gepäckuntersuchung vor, in welchem Momente der Zug signalierte und in Pontarlier einfuhr.

Die überschrittene Landesgrenze, die Untersuchung der aus der Schweiz gekommenen Koffern und Gepäcke, das Parlieren und die vielen Lichter der Stadt nachts im französischen Jura steigerten in den Knaben das Interesse für die französische Hauptstadt in einem solchen Grade, dass sie schon mit einer der nächsten Stationen Paris erwarteten. Auf die Frage des Hans Hubacher «Jetzt werden wir wohl bald in Paris ankommen» sahen Galli und Hubacher mich sehr erstaunt an, als ich ihnen erklärte, dass wir erst einen schwachen Viertel des Weges zurückgelegt haben.

Von Pontarlier weg nachts durch die vielen Wälder bis Mouchard schliefen die ermatteten Knaben endlich ein; ich aber blieb wach bis Dôle. Von Dôle weg über die meist kahlen Felder schlummerte auch der Wächter der Knaben unvermerkt ein, wurde aber mit ihnen wieder wach, als unser Blitzzug um 2 Uhr 45 Berner- oder 1 Uhr 45 Pariserzeit mit starkem Zischen und Geräusch einrollte in den grossen und schönen Bahnhof von Dijon, welche Stadt an Grösse und Schönheit bis Paris jede andere übertrifft.

Wir hatten aber leider nicht Zeit zur Betrachtung dieser stolzen Burgun-

derstadt; denn schon nach 5 Minuten pfiff unser Blitzzug im Bahnhof von Dijon ab und nach einigen Viertelstunden fuhren wir im lustigsten, luftigen Fluge über den sich abstufenden Landstrich hinab der französischen Tiefebene zu, die sich bald in der Morgendämmerung als ungeheure Fläche vor unseren Augen ausdehnte. Auf dieser reizenden Fläche flogen Städte und Dörfer wie Gemälde an uns vorbei und wieder gings im Windesfluge durch kleine Laubholzwälder und über kahle Felder, als wäre Paris der Erdmagnet am nordwestlichen Ende der Welt, welchen Anziehungspunkt unser Blitzzug in zunehmender Eile, ohne mehr anzuhalten, noch erreichen müsste.

Beim Ausblicken über das Feld wirbelte es vor unseren Augen, dass es uns beinahe schwindlig wurde. In der Richtung gegen Paris erblickten wir beim sehnsgütigen Ausschauen in der blauen Ferne noch keine Spur von der Riesenstadt mit dem höchsten Turme der Welt. Der Zug rollte mit zunehmender Schnelligkeit davon, als könnte er in Ewigkeit nie mehr stille halten. Endlich hielt er wieder, aber erst hiess es La Roche – noch 26 Stationen vor Paris.

Einige Viertelstunden später waren wir schon 100 Wegstunden von Bern entfernt, und die schöne Stadt mit dem prächtigen Münster, die uns zu Gesichte kam, hiess Sens. Jetzt hatte der Zug erst noch 20 Stationen zu durcheilen. Er fuhr in Einemfort, dem blauen Fluss in grüner Au' entlang. Die Landschaft wurde immer reizender, sodass meine jungen Reisegefährten in den nächsten Minuten Paris erwarteten; allein Paris war immer noch bei 12 Stunden entfernt, obschon der landschaftliche Reiz den Höhepunkt erreicht zu haben schien. Bewaldete Hügel mit Schlössern, Villen und Gärten im Morgenrot mit Zauberlicht und Schatten rahmten die bildschönen Häuser der Stadt Fontainebleau vor dem grossen Prachtwalde völlig ein. Es war uns aber nicht vergönnt, das reizendste Ortschaftsbild auf dem weiten Wege näher anzuschauen; denn Fontainebleau, die 12te Station vor Paris flog mit seinem gewürzigen Morgenduft wehend an uns vorbei. Mit rasender Schnelligkeit durchein unser Zug Bois Le Roi, den schönen grünen Königswald mit der Ortschaft gleichen Namens und liess Melun erscheinen.

«Auch schön», sagten wir, «aber Paris möchten wir seh'n!» Doch hatten wir immer noch 10 Wegstunden zurückzulegen, was unserem Blitzzuge sogar erst in einer Stunde möglich werden sollte. Mit schwindelnder Schnelligkeit führte er uns durch lustige Wälder und über lieblichreizende Felder. Die Stationen Gesson, Lieusaint, Combs-La-Ville und Brunoy flogen, eine



nach der andern vor unsren Wagenfenstern zurück; Paris sahen wir aber noch mit keinem Blick; es war, als flüchtete es sich vor uns. Wie Pfeile flogen die Pfeiler den Linien nach an uns vorbei und immer war das 120 Wegstunden von Bern entfernte Paris noch nicht erreicht. Montgeron, Ville-neuve St. George, Maison-Alfort, Charenton und Bercy mussten auch noch vor Paris kommen.

Endlich, endlich aber führte die unermüdliche Beharrlichkeit unseres pfeilschnell dahineilenden Blitzzuges zum Ziele. Zur Linken erblickten wir die Seine, zur Rechten die Marne. «Jetzt Achtung, Knaben», sagte ich, «jetzt muss unser langersehntes Paris kommen!»

Und richtig: Vor uns mündet die Marne in die Seine. Jenseits der Marne verdeckt zwar noch ein verlockender Lustwald die grossstädtische Pracht hinter dem Bois de Vincennes: aber im Westen von der Seine erhebt sich schon das äusserst reizende Weichbild in den anziehendsten Vorstädten Vanves, Montrouge und Gentilly. Durch die Vorstadt Les Carrières und die Forts gefahren sieht das Auge des Sterblichen auf einmal hinein in das Paradies der glänzenden Prachtstadt an der Seine. So erblickten auch wir vor dem Einfahren in den Lyonerbahnhof ein Meer von anmutig schönen Häusern zu beiden Seiten der blauen, breiten Seine, die prächtigsten Strassen bildend, aus denen viele stolze Türme die hohen Häuser mit Kaminen als ganz besondere Zierden überragen. Auch sieht man die Seine sich verzweigen, wie ein Ordensband die malerische Inselstadt am Rand garnieren und weihenvoll den Fuss der weltberühmten Kirche von Notre Dame umspülen.

Hier schweift das Auge und der Blitzzug pfeift; dann fährt er ein in den hellen, dreihalligen Lyonerbahnhof, der mit seiner Umgebung die Pracht im Innern und Westen der glänzenden Riesenstadt aber noch gar nicht verrät.

Am Morgen des 13ten Juli 1898 um 7 Uhr 37 Berner- oder 6 Uhr 37 Pariserzeit mit den beiden mir anvertrauten Knaben sehr glücklich im Lyonerbahnhof zu Paris angekommen, wurde mit dem alles durchdringenden Ruf «Paris!» jede Wagenabteilung geöffnet. Dem Zuge entstiegen hielt ich meine, auf der Direktion des Innern in Bern erhaltenen Akten zum Ausweise in die Höhe bis zum Ausgange des Bahnhofes, wo wir drei freundlichst begrüßt, empfangen und zur Fahrt nach dem 1½ Stunden entfernten Hôtel Pasteur im Süden der Stadt eingeladen wurden, welchen Weg wir über die Seinebrücke Austerlitz, durch die prächtigstolzen Boulevards de l'Hôpital, d'Italie, St. Jacques, d'Envers, du Montparnasse in die Strasse

d'Acaux in 40 Minuten zurücklegten. Im Hotel angekommen konnten alle Reisenden durch eine bequeme Waschung sich erfrischen und erquicken lassen, dann blieb noch eine Stunde Zeit zu einem Spaziergang. Ich wählte die Richtung gegen Nordwesten durch das Boulevard de Grenelle bis zur Avenue de Segur.

Ein sehr beredter, freundlicher Franzose eilte uns in dieser Richtung nach, zog ein Pariserblatt aus der Tasche, las und erzählte mir, wie Esterhazy letzter Tage im Dreyfushandel hier in Paris verhört worden sei und wie er sich widersprochen habe. Als er Freude aus meinem Gesichte las, richtete er leise die Frage an mich: «Que pensez-vous, Monsieur, de l'affaire de Dreyfus?» Als ich mit der Antwort begegnete «Je suis plus sûr qu'autre fois de l'innocence de Monsieur Dreyfus» blickte er mich erschrocken an und sagte: «Moi aussi, mais nous ne voulons pas parler à haute voix ici à Paris; car il y a partout des ennemis de Dreyfus, qui sont amis du gouvernement de la France et vous comprenez, qu'on est toujours mieux en liberté qu'en prison.»

Ich dachte aber, dass die heute noch herrschende Meinung in Paris sich drehen könnte, wie das für die nächste Weltausstellung im Jahre 1900 zu meiner Linken aufgerichtete, 100 Meter hohe Rad, bei dem wir, auf die Uhr geschaut, umkehren und dem Institut Pasteur zueilen mussten, um den Herrn Professor um 10 Uhr (Pariserzeit) consultieren zu können. Beim Institut angekommen, ertönte von den Türmen der 10-Uhr-Stundenschlag und der Herr Professor erschien gerade mit uns per Fuhrwerk auf dem Platze seines Instituts.

Trotzdem diese Anstalt in Hindelbank als Zierde des Dorfes gelten würde, ist sie in Paris drinnen eine kleines, einfaches, unscheinbares Gebäude. In der Gartenanlage vor demselben zeigt die Bildhauerkunst einen Mann, der im Kampfe einen tollen Hund überwindet.

Im Wartsaale des Instituts fanden wir drei gerade noch Platz zum Sitzen; denn es warteten schon gegen 50 Personen auf den Herrn Professor, die 14 Gebissenen, welche am Tage vorher von Amerika nach Paris gekommen waren, inbegriffen. Da hiess es jetzt: Eines nach dem Anderen; denn da waren wir nun in Paris selber.

Hier reizte es mich, zuerst das Recht derer zu prüfen, welche die Knaben ohne Begleitung hätten senden wollen; darum liess ich sie zuerst einziv vortreten; allein sie wurden von der wartenden Menge mit einer Wucht wieder zurückgedrängt, so dass sie es während der kurzen Sprechstunde vom 13ten Juli nie mehr gewagt hätten, sich dem Eingange zum hohen

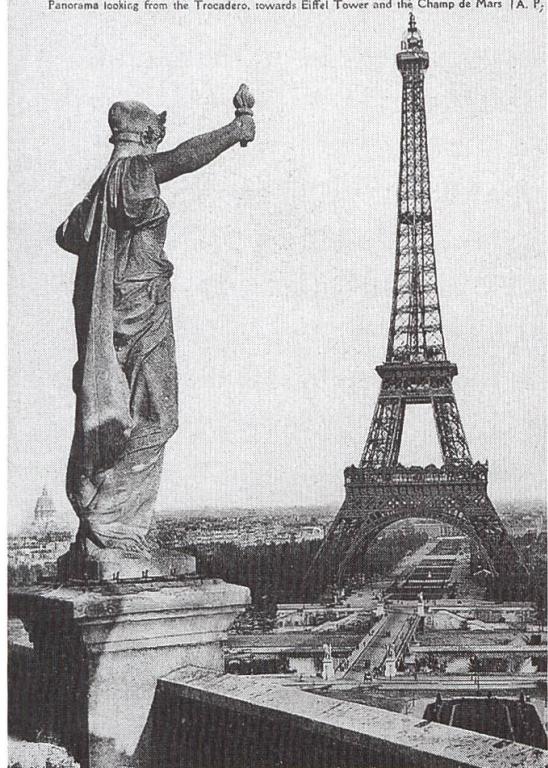
Herrn zu nahen. Jetzt stand ich von meinem Sitze auf und begab mich mit den Knaben vor die Cabinettüre. Als aber die Knaben durch mich Einlass bekamen und ich mit dem hohen feinparisischsprechenden Herrn Professor mündlich verkehren sollte, hatte ich meinen Dictionnaire zu Hause gelassen, trotzdem noch einige Freunde mir indirekt dessen Gebrauch hätten anraten mögen. Und wirklich musste ich mich da am Hauptsitz der französischen Sprache auf einen kleinen Rest verlassen von dem, was ich vor 35 Jahren in 7 Monaten zu Jongny bei Vivis vom Waadtländer-Französisch gelernt hatte.

Zur Rechten und Linken hatte der Professor des Instituts, ein Mann von circa 40 Jahren, von mittlerer Grösse, schwarzen Haaren und feurigen Augen, einen ebenfalls französisch sprechenden Bedienten.

Nach dem Grusse «Bonjour Messieurs!» übergab ich den Bedienten meinen staatlichen Ausweis, der sogleich dem Herrn Professor überreicht wurde. Die Knaben auf gewisse Fragen aufmerksam machend, verlangte ich von ihnen die nackte, kurzgefasste Wahrheit. Nun richtete sich der Herr Professor an mich, indem er fragte: «Est-ce que le chien enragé a dechiré les habits des garçons?» Auf meine Uebersetzung antworteten beide Knaben entschieden mit nein und es lautete meine Antwort auf die erste Frage: «Pardon, Monsieur, le chien enragé n'a pas dechiré les habits des garçons.» Eine zweite Frage lautete: «Et les mordures de chien, ont-elles saigné?» Diese zweite Frage, den Knaben übersetzt, wurde von ihnen ebenfalls verneint. Zum zweiten Mal wendete sich der Schweizer in Paris an den Vorsitzenden mit der Antwort: «Pardon, Monsieur, les blessures n'ont pas saigné.» Es stellt der Herr die dritte Frage, welche lautet: «Dites-moi encore, s'il vous plaît, si les garçons ont senti une douleur depuis que le chien les a mordu.» Auch diese übersetzte Frage beantworteten mir die Knaben mit nein. «Pardon, Monsieur!» erwiderte ich zum dritten Mal, «les garçons n'ont pas eu de douleur depuis que le chien les a mordu.» Auf die dritte Verneinung besichtigte der Herr Professor den Knaben ihre Narben. Als er nichts Verdächtiges erblickte, kam er zum Schluss und sagte: «On ne voit plus de mal et je vous dis, c'est terminé; allez seulement!» Mit dieser tröstlichen und billigen Abfertigung kehrten wir drei ins Hôtel Pasteur zum Mittagessen zurück, welches meine Knaben einer guten Sichlehen verglichen. Nach dem Mittagessen wollte ich, um der Gemeinde wie dem Staate Kosten ersparen zu können, den Rückweg nach der Schweiz antreten; allein der Hôtelier wies uns an die Schweizerische Gesandtschaft, welche aber über das morgen bevorstehende Nationalfest nicht zu sprechen sei. Als ich aber

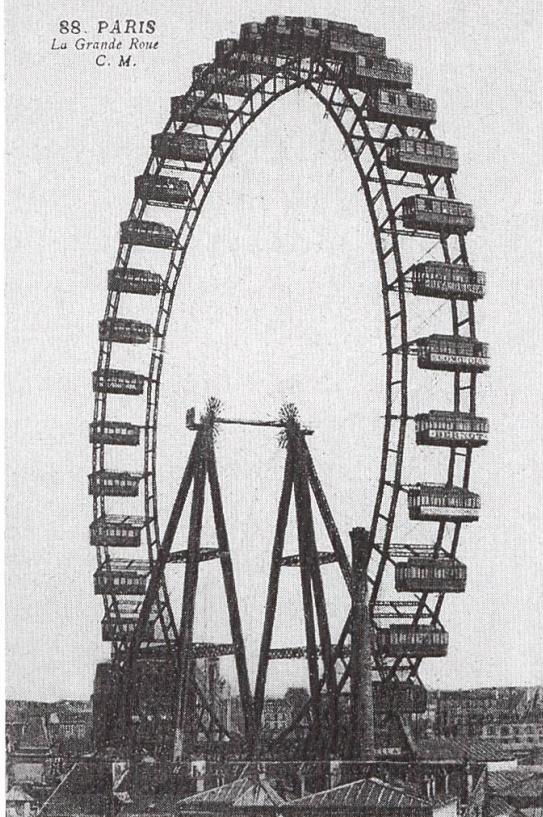
486 — PARIS

Panorama pris du Trocadéro vers la Tour Eiffel et le Champ de Mars  
Panorama looking from the Trocadero, towards Eiffel Tower and the Champ de Mars | A. P.



88. PARIS

La Grande Roue  
C. M.



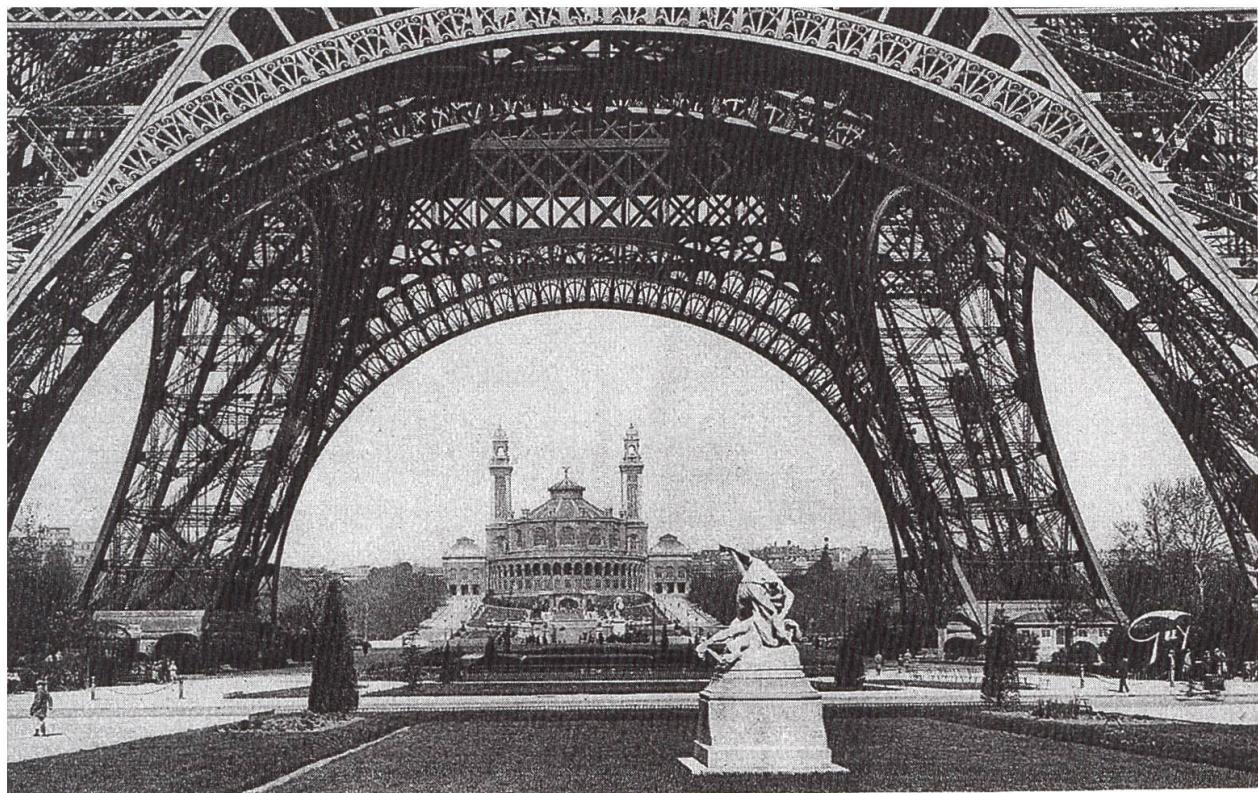
2817 — PARIS. La Gare d'Orléans, Quai d'Orsay. ND. Phot

die Abreise erzwingen wollte, begann der Hôtelier im Zorn zu antworten: «Si je vous dis, vos peines pour aller à la légation de la confédération Suisse avant la fin de la fête nationale sont inutiles, vous pouvez me croire, car je ne suis pas menteur.»

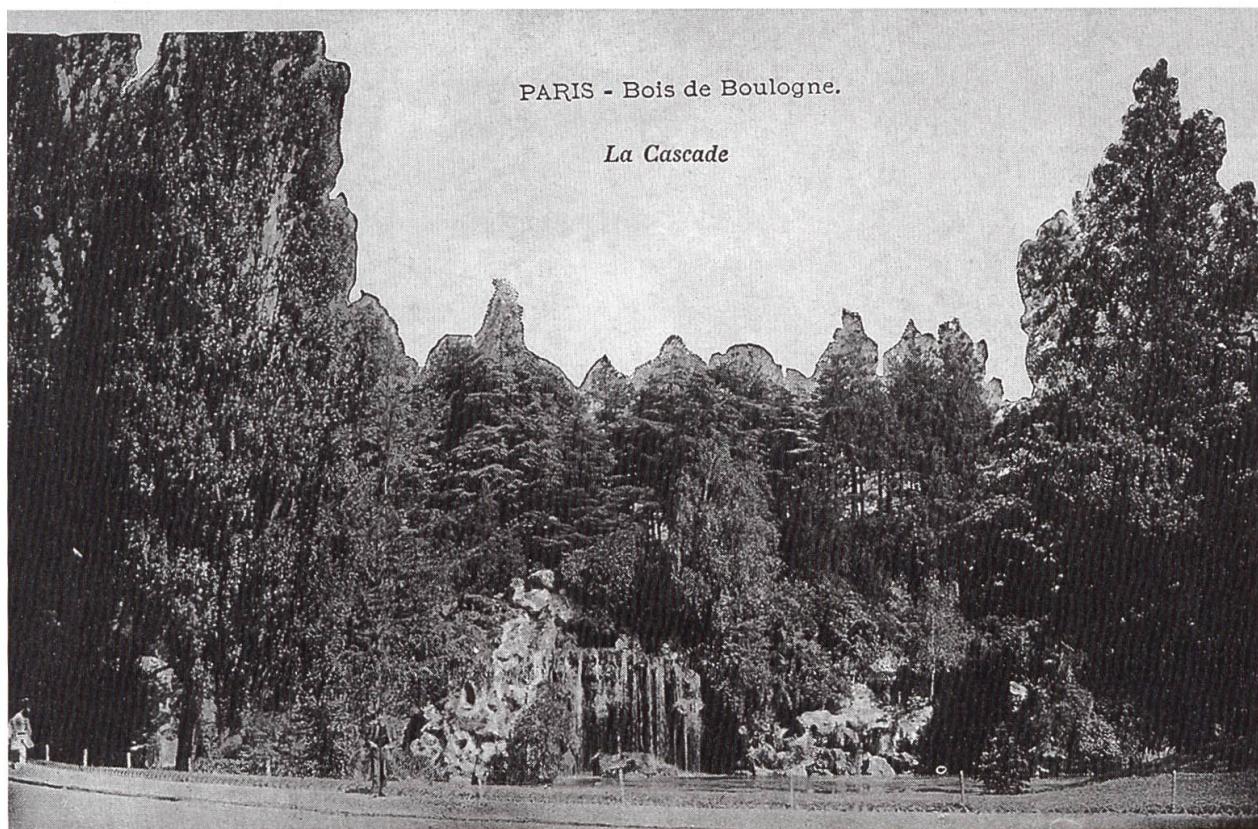
Dieser einzige Misston in Paris verursachte in mir einen Schmerz, der mich noch heute quält. Es wäre nämlich am selbigen Mittage meine Pflicht gewesen, der lieben Frau zu Hause, sowie der Gemeinde daselbst von Paris aus einige Zeilen über die Ankunft und die Aussprüche des Herrn Professors daselbst zu schreiben. Daselbst hätte ich auch ohne Anstand Papier, Feder und Tinte zum Schreiben erhalten, allein der missgestimmte Hindelbanker wollte den erzürnten Pariser-Hôtelier nun gar um keine Gefälligkeit ersuchen, sondern zog mit den Knaben aus in das schöne und grossartige Netz der circa 7000 Strassen der Stadt. Ich dachte: Wenn wir nun einmal in Paris bleiben müssen, bis übermorgen am Abend, so will ich nun die Zeit von 2½ Tagen recht ausnützen und den armen Knaben, die Paris vielleicht nie mehr sehen werden, möglichst viel von diesem Paradies auf Erden zeigen; darum unterzog ich mich der Hausordnung im Hotel bloss zur Mahl- und Nachtzeit; dazwischen wollte ich während den 5 halben Tagen frei sein. Nach solcher Freiheitserklärung zog ich am Mittwoch, den 13. Juli mittags, vom Hotel aus gegen Osten. Als von Süden her Regen kam, wendete ich mich als Führer der Knaben gegen Norden um und kam mit ihnen durch die Strasse St. Jacques bis zur Seine, wo wir ein kleines Dampfschiff bestiegen, mit welchem wir auf dem blauen Strome dem Marsfelde zufuhren. Dort erhebt sich bekanntlich seit der Weltausstellung von 1889 die Krone und Zierde der Höheiten der Welt, nämlich der 300 Meter hohe Eiffelturm, der einen gewaltigen Eindruck auf den Besucher macht, obschon er von unten zu sehen vielleicht bloss auf die doppelte Höhe des Münsterturmes von Bern geschätzt werden möchte, so dass er mit den übrigen höchsten Parisertürmen die Riesenstadt an der Seine in auffallender Weise zieren hilft.

Vom Marsfelde mussten wir aber zu unserer Herberge, nämlich zum Hotel Pasteur zurückkehren. Beim Schlafengehen um 10 Uhr verzeigte uns der Portier zuoberst im Hause ein kleines Zimmer mit 2 Betten, ein grösseres und besseres für mich und ein kleineres und geringeres für die beiden Knaben, allein ich fand es praktischer umgekehrt, überliess den Knaben das grössere Bett und legte mich ins kleinere.

Am Morgen nach dem Frühstück um 9 Uhr begaben wir uns auf den Luxemburgerplatz, in den Garten daselbst zum Quai d'Orsay und zum zweiten



28. — PARIS. — Le Trocadéro vu sous la Tour Eiffel — The Trocadero and Eiffel Tower



PARIS - Bois de Boulogne.

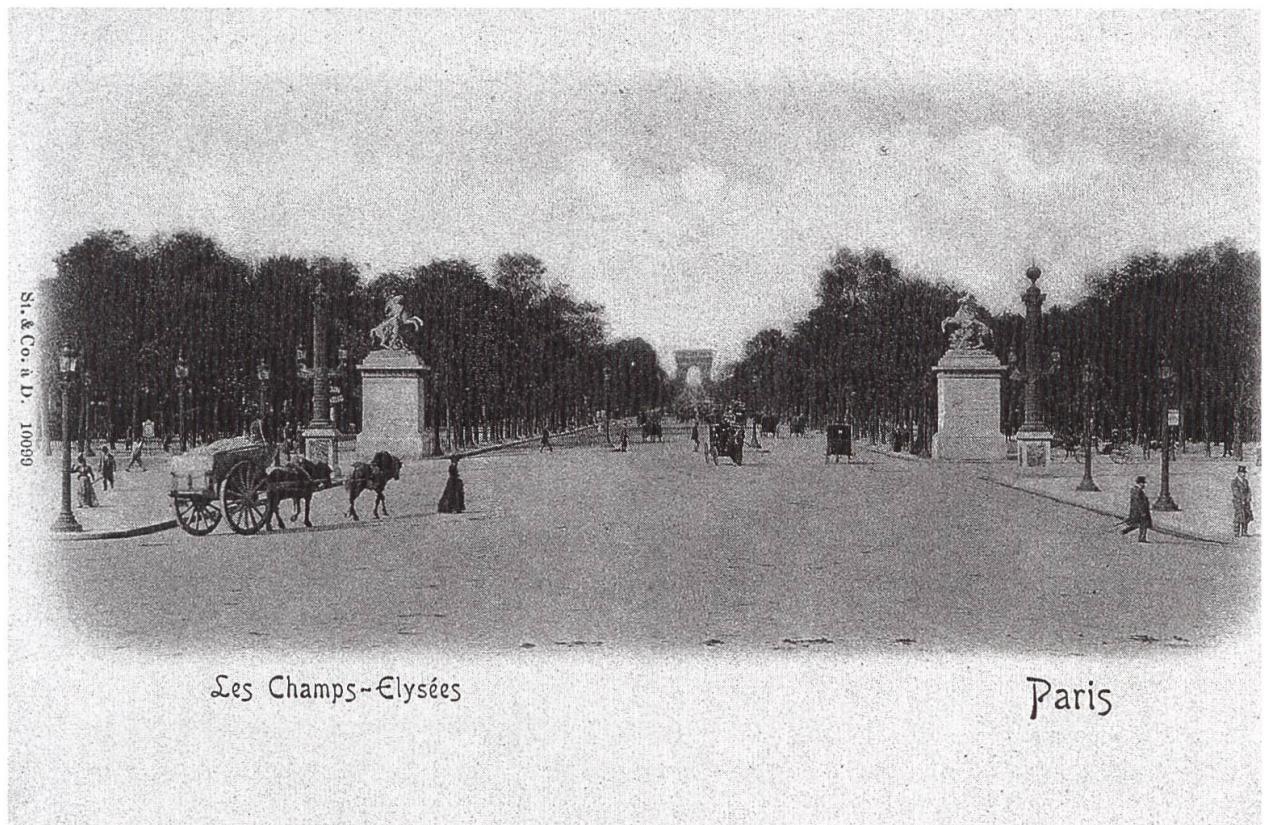
*La Cascade*

Male auf das Marsfeld, das heute bei dem prachtvollen Wetter wie die ganze Stadt festlich geschmückt war. Auf dem Marsfelde vernahm ich, dass heute am Nationalfest der 300 Meter hohe Turm um den halben Preis, nämlich um Fr. 2.50 per Aufzug bis auf die dritte oder oberste Galerie bestiegen werden könne. Galli jubelte schon bei meiner Frage. Obschon er weder die Frage noch die Antwort verstanden hatte, so hatte er doch meine Absicht an der Kasse des Turmes begriffen. Hubacher hatte das Wort ebenfalls nicht verstanden, aber den Ort. Er sah bedächtig an den hohen Turm hinauf, wobei ihn ein inneres Frösteln ergriff, sodass Galli ihn förmlich auslachte. Hubacher verstummte und bestieg endlich mit uns den Aufzug. Wer aber oben auf dem höchsten Turme der Welt angelangt über die schönste Weltstadt hinwegblickend auf einmal einen langen Freudenschrei der höchsten Bewunderung ausstieß, war unser Hans Hubacher. Und wirklich ist diese Prachtsaussicht zum Erstaunen. Wohl stand ich in der Schweiz auf den berühmtesten Bergeshöh'n wie der Rigi, wo der Ausblick wundervoll grossartig und schön ist; aber solch feinschönes, malerisches und grossartiges Zauberbild wie vom Eiffel aus sahen meine Augen nie. Wie wir drei im prächtigsten Sonnenscheine des hellen Mittags vom 14. Juli 1898 aus der reinen, blauen Luft von 300 Meter Höhe auf die Prachtsstadt an der blauen Seine inmitten der Vorstädte mit den reizendsten Hügeln und Lustwäldern herabschauten, entstiegen aus dem getürmten Häusermeer Luftballone, die in der Höhe mit uns Besuchern der höchsten Galerie wetterfierten. Auch hörten wir aus der Ferne, wie uns schien, Trompetenklänge feinster Art. «Achtung!» hiess es, «der Nationalfestzug kommt durch die westliche Avenue des Marsfeldes und zieht hinaus ins Bois de Boulogne.» Die rauschende Musik wurde vernehmbarer und unten auf dem Boden erblickten wir etwas wie Soldaten eines Kinderspielzeuges, die sich aber mehrgliederig bewegten und einen langen Zug bildeten. Nun sass ich mit meinen zwei Knaben wieder in den Aufzug. Das Gitterwerk des roten Riesenturmes schien himmelwärts zu wandern, und unvermerkt waren wir vom höchsten Turme der Welt zur Erde gefallen.

Vom Marsfelde führte ich die Knaben über die nächste Seinebrücke zum Trocadero. Nach der Bewunderung dieser stolzen Zierbauten auf dem gegen Nordwesten aufsteigenden, rechten Seineufer benützten wir, um Zeit zu gewinnen, einen Omnibus und fuhren gegen Auteuil dem Boulogner-Lustwald zu bis an die Seine. Im Walde erklang der schönste Trompetenschall; allein ich sah leider nicht mehr Zeit, mich in das Innere der düstern Pracht des verlockenden Gehölzes von Boulogne zu verirren. Ent-



45. — PARIS. — Place de la Bastille — Bastille Place



schlossen zur Rückkehr in die eigentliche Stadt führte ich die Knaben zur Seine, auf welcher Wasserstrasse wir per Dampfschiff im schönen Halbmond vom Südwesten der Stadt bis zum Südosten derselben zurück fuhren. Am Landungsplatze bei Austerlitz verliessen wir das Schiff und ich führte die Knaben in den dort an der Seine liegenden Garten «Jardin des Plantes» zu den fremden Pflanzen und wilden Tieren.

Nach diesen kurzen Nachmittagsstunden der höchsten Bewunderung vom 14. Juli 1898 kamen wir abends gerade noch rechtzeitig zum Kaffee ins Hotel. Der wirklich ausgezeichnet schmackhafte Pariser-Kaffee hatte die Wirkung, dass wir am Abend des Nationalfestes erst noch recht aufgeweckt und zum Ausgehen aufgelegt wurden. Weil man sich aber im Hotel Pasteur um 10 Uhr schlafen legt, so wagte ich es mit den Knaben nicht einmal bis zum Marsfeld hinab, als zum nächsten, grossen Platze, sondern bloss bis zum Cremain, wo sich 3 Strassen kreuzen. Wir sahen und hörten aber schon weit mehr, als etwa an einem Schützenfest in Bern, Basel, Zürich oder Genf; denn die Beleuchtung ist eben noch viel grossartiger, schöner und stärker. Auf den Plätzen vor den Gartenwirtschaften waren für Kleine und Grosse die erdenklichsten Belustigungen im Gange. Musik hörte man ringsum und auf geeigneten Plätzen wurde im Freien getanzt, so dass ich mir sagte: Das ist halt Paris, wo auch der Schatten beleuchtet wird. Um 10 Uhr war ich mit den Knaben wieder in der Herberge und am Morgen des 15ten Juli nach dem Frühstück schon wieder auf der Wanderung zur Besichtigung der Riesenstadt. Diesmal führte ich die Knaben vom linken Seine-Ufer hinüber auf das rechte in das eigentliche Gross-Paris. Vom Centrum des Südens in Paris bis zum nördlichen Centrum der grossen rechtsufrigen Seinestadt durch 35 Strassen auf den Platz bei St. Denis hatten wir per Omnibus bei einer Stunde zu fahren, welche Zeit uns ungefähr vorkam, wie die Zeit von 10 Minuten.

Vom nördlichen Centrum der Stadt führte ich die Knaben zu Fuss durch die Poissonière, das Boulevard des Capucines, rue St. Honoré, durch die Avenue de la Reine Hortense zum erhabenen Triumphbogen-Platz, dem grossartig schönen Centrum im Nordwesten der Stadt.

Nach der Bewunderung dieses grossen, erhabenen Platzes, von dem 12 Prachtsstrassen strahlenförmig ausgehen, bestieg ich mit den Knaben zur Abwechslung wieder einen Omnibus, auf welchem wir oben im Freien durch die lustige, luftige Avenue des Champs Elysées den reizvollen Elysäischen Feldern zufuhren, wo jetzt hinter Ladenwänden schon emsig an der Weltausstellung von 1900 gearbeitet wird.

Durch die breite Avenue des Champs Elysées, wo vor den geraden Reihen der stolzesten Paläste und glänzendsten Kaufläden Alleen von üppiggrünen Schattenbäumen die prächtigsten Spaziergänge bilden, sowie ganz besonders durch die weltberühmte Rivoliustrasse zwischen den Tuilerien, der früheren kaiserlichen Residenz, dem herrlichen Centralpunkt der Stadt und den hellen, stolzen Arkaden entlang zum Hôtel de Ville und von dort durch die Strasse St. Antoine auf den Bastille-Platz im südöstlichen Centrum der Stadt erkannten die Knaben mit mir so recht die unvergleichliche Schönheit von Paris, so dass sie voll Bewunderung von der Bastille zum Mittagessen ins Hotel zurückkehrend einander ansehend bekannten, wie gut es sei, dass sie der Hund gebissen habe.

Nach dem Mittagessen vom 15. Juli, wobei z. B. auch zweierlei Fisch serviert worden waren, ging es wieder hinüber in das rechtsufrige Grossparis auf die Schweizerische Gesandtschaft, in die Nähe der Tuilerien, wo wir um 3 Uhr ankamen und lange aufgehalten wurden. Endlich waren auf meine Ausweise hin die Garantiescheine zur Lösung der Freibillets für die Knaben zur Rückkehr bereit.

Nun hatte ich aber vor der Abreise bei einem gewissen Herr Julius Burkhard von unserer lieben Nachbarfamilie Fankhauser-Witschi aus Hindelbank noch freundliche Grüsse auszurichten; darum führte ich die Knaben von unserer noblen, schweizerischen Gesandtschaft zur Erfrischung in eine äußerst reizende Gartenwirtschaft an der Seine zu einer süßen Syphonlimonade und von dort über den Bastille-Platz durch die Strassen Charenton und Mazas über den Platz du Trône hinaus in die östlich gelegene Vincennes-Vorstadt.

Bei dem Hofe des schönen Sitzes von Herrn Julius Burkhard angekommen, mussten wir aber leider die Grüsse aus Hindelbank den uns empfangenen Damen hinterlassen, weil der Herr in die Stadt gegangen war. Wir kehrten am Lustwald vom Bois de Vincennes vorbeistreifend zurück in die Stadt zum Kaffee.

Nun war es am Abend vom 15. Juli 1898, ich war im Besitze der von der Gesandtschaft erforderlichen Akten zur Rückreise, darum wollte ich mich nicht mehr länger in Paris aufhalten lassen, wiewohl es uns noch lange gefallen hätte. Nach dem Kaffee hatte der Hotelier seine Kutsche für uns bereit und liess uns zum Lyonerbahnhof führen. Um 7 Uhr 35 Pariserzeit konnten wir den Blitzzug gegen Pontarlier besteigen. Bei der Abfahrt blickten wir aber rückwärts auf die schöne Stadt an der Seine, bis nichts mehr von ihr war zu seh'n. Zurückkehrend von Paris musste ich mir sagen: Wohl

hatte ich die Stadt von 1867 her in sehr schöner Erinnerung gehabt und doch hatte ich die Schönheit und Grösse mehr als zur Hälfte vergessen. Um aber jetzt diese mannigfaltig, grossartig schönen Ansichten von Paris stets in der Vorstellung behalten zu können, stellte ich es mir so lebhaft als möglich vor und stellte mit den schönsten Städten bis Bern auch Vergleichungen an. Da präsentierten sich wieder: Das reizende Fontainebleau, das schöne Sens, das grosse prächtige Dijon und das soeben mit dem Schmucke des eidgenössischen Schützenfestes angezogene Neuenburg am schönen See; aber von Paris hergekommen, achteten wir wenig mehr auf alle diese Schönheiten, sodass ich wieder mächtig an die Wirklichkeit erinnert wurde, die ein Geograph in den Worten ausdrückt: «Schon lange hat der Glanz der Weltstadt Paris denjenigen der Provinzialstädte verdunkelt.»

Und, als wir vormittags, den 16ten Juli 1898 um 9 Uhr 55 Bernerzeit von Paris herkommend in Bern einfuhren, schauten die Knaben auch wieder zu den Fenstern aus auf die Stadt. Nun war aber die Vergleichung mit der Stadt Paris nicht zu verwehren, und Ludwig Galli platzte heraus, indem er Bern spottend als kleines Nestchen mit niedern, kleinen Häuschen und einem niedern Münsterturm bezeichnete. Die jungen Pariser durch die schöne Spital-, Markt- und Kramgasse auf die Direktion des Innern führend, fanden sie die Gassen finster und enge, worauf ich für unsere Bundesstadt eintretend entgegnete: «Dass Paris viel grösser, heller und schöner ist als Bern, spricht unserer Bundesstadt ihre doch wirkliche Schönheit nicht ab.» Unterwegs traf ich Frau Herter, Metzgers, meine Base, in der Stadt, welche mir erzählte, dass gestern Abend in Hindelbank die Hunde abgetan werden mussten. Und als ich der Regierung die Knaben wieder vorgestellt und ihr von Paris rapportiert hatte, wurde ich vom Stiftsgebäude kommend von Stadtbesuchern aus Hindelbank empfangen, welche mir den Massenhundetod in Hindelbank leider bestätigen mussten. Es betraf die Vollziehung dieses Todesurteils

1. den Bäri des Fr. Siegenthaler, Gemeinderat am Stutz,
2. den Prinz des Bendicht Witschi, Uhrenmacher,
3. den Bari des Rud. Lehmann, Gemeindepräsident,
4. den Bismark des Rudolf Bieri, Gemeinderat,
5. den Bari des Gottlieb Trachsel, Metzger,
6. den Waldi des Jakob Jordi, Landjäger,
7. den Bari des Robert Witschi, Gemeinderat,
8. den Bari des Johann Bill, Wirt,
9. den Bäri des Johann Fankhauser, Gemeinderat,



Gasthof zum Löwen in Hindelbank, um 1900

10. den Bäri des Jakob Witschi, Kirchgemeinderatspräsident und
11. den Bäri des Johann Gurtner, Metzger.

Dazu opferten im Interesse der Sicherheit hiesiger Gemeindebevölkerung freiwillig ihre Hunde:

12. Frau Marie Niklaus auf dem Hubel ihren Spitz,
13. Herr Rudolf Moser, Seminarlehrer, seinen Sadi und
14. Rudolf Buri, Pächter im Sumpf, seinen Türk.

Von den 14 Hunden wurden durch Jakob Lehmann, Händler, am 15. Juli 1898 neun zusammen im Hurstwalde begraben. Es hat der Verlust dieser guten und teilweise auch schönen Tiere ihre Besitzer und alle Tierfreunde, so auch mich, geschmerzt, sodass die Trauer über den Massentod in Hindelbank eine allgemeine wurde.

Am Tage darauf um 2 Uhr 2 nachmittags von Paris heimgekommen, begab ich mich mit den Knaben und dem Berichte in Abwesenheit des Arztes daselbst, der den Weg für nach Paris angebahnt hatte, zu Frau Dr. Howald dahier. Auch dem Präsidenten der Ortspolizeibehörde, Herrn Rudolf Lehmann-Hubacher, sowie dem um die Sache sich sehr bemühten Präsidenten der Armenbehörde, Herrn Jakob Witschi-Glauser, liess ich Bericht von

der Rückkehr und Ausrichtung zukommen. Wohl wäre schon eine Kunde von mir aus Paris sehr wünschenswert gewesen und es schmerzt mich die Unterlassung einer solchen heute noch tief. Wer mir Reuigen aber nur zürnt und dagegen nicht einsieht, dass Staat und Gemeinde nun auch ohne Schreiben in den 4 Tagen aller ferneren Verantwortung enthoben sind und nun gleichwohl beruhigt sein können, der sollte zu Gewinnung eines weiteren Blickes nicht etwa bloss bis Neuenburg, sondern auch nach Paris kommen.

Für mich besteht zur Beruhigung die Hauptsache darin, dass ich die Knaben glücklich nach Paris und wieder zurück gebracht und die Gemeinde wie den Staat so billig, wie irgend möglich, aller späteren Verantwortung enthoben habe, so dass die ganze Gemeinde an Reise- und Unterhaltungskosten für uns drei während 4 Tagen im Ganzen nur Fr. 145.85 zu tragen hat, weil ich selber Fr. 16.– ungedeckte Auslagen trage. Das bleibt aber sicher, dass weder der ungedeckte Betrag von Fr. 16.– noch die spitze Kritik auf das günstigste Resultat der Geschichte mich entehrt; denn mit Fr. 16.– habe ich armen Knaben aus Hindelbank einmal Paris gezeigt. Und meine Unterlassungssünde dabei verrechne ich mit der schmerzenden Kritik auf den guten Erfolg.

Damit möchte ich auf meine finanzielle Abrechnung mit Staat und Gemeinde betreffend die Pariser-Reise auch moralisch abgerechnet haben, und wünsche allen meinen Zuhörern, dass ihnen im Jahre 1900 vergönnt werden möge, nach dem Paradiese des Abendlandes und damit zum Anschauen von dem grossen, majestätisch schönen Paris zu kommen, wo jeder, der will, durch die Pracht hienieden angespornt werden kann, die Pilgerreise von Paris nach dem eigentlichen Paradies fortzusetzen.

Die alten Ansichtskarten von Paris stammen aus der Sammlung von Heinz Fankhauser, die zeitgenössischen Aufnahmen von Hindelbank aus dem Fotonachlass Louis Bechstein im Burgerarchiv Burgdorf.